Die Wurzel der Leistung

Autor(en): **Hagelstange, Rudolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen**

Band (Jahr): **33 (1976)**

Heft 3

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-994332

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

JUGEND UND SPORT

Fachzeitschrift für Leibesübungen
der Eidgenössischen Turn- und Sportschule
Magglingen (Schweiz)

33. Jahrgang Nr. 3 März 1976

Die Wurzel der Leistung [1]

Rudolf Hagelstange

Dass man sportliche Leistungen als eine «Entartung», einen bedenklichen individuellen Exzess, als etwas Gefährliches und Gefährdendes verdächtigte, erschien mir immer als Tanten-Hysterie, die man den Tanten nicht verübeln, aber getrost belächeln und beiseite lassen durfte. Freude an der Leistung erschien mir — in jedem Bereich unseres Lebens — als etwas so Elementares, Selbstverständliches, dass da Erklärung und Rechtfertigung überhaupt nicht nötig waren. Auch Tartanbahnen und Glasfiberstangen haben mich nicht beirrt. Nicht einmal jenes Training, das nahezu in Schwerstarbeit ausartet und aus der wichtigsten Nebensache die unwichtigste Hauptsache der Welt macht, konnte mich beirren. Wer sagt uns auch, dass vier, fünf Stunden konzentriertes Training — mit wechselnden Mitteln und für wenige Jahre auf sich genommen — den Menschen mehr entwürdigen als lebenslange Fliessbandarbeit? Ich sah zwar Krisen und Debakel in der Welt der Leistungssportler, Zusammenbrüche, Versager; aber erst zwei voneinander recht verschiedene Erscheinungen machten mich stutzig und nachdenklich.

Das erste war die zunehmend abnorme Körperlichkeit der Kugelstösser, die in der Leichtathletik als Riesenbabys paradierten und nicht mehr dem Schoss einer Frau, sondern einer Retorte entsprungen schienen.

Diabolische Vokabeln aus der Chemie und Pharmazie kamen in Umlauf und nahmen auch andere Kraftsportarten in die Mastkur. Leidvolle Kommentare der Zuchtprodukte drangen aus Kämmerlein und Trainingsraum an begierige Ohren, die ständig nach Argumenten gegen den Leistungssport fahnden. War der Leistungssport auf dem Weg in die Inhumanität? Musste der Sportler der Zukunft, einer Maschine ähnlich, vollautomatisiert werden, um siegen zu können?

Ganz abgesehen von den Fragen des Amateurstatus und der Chancengleichheit — hier durfte auch der leidenschaftlichste Anhänger nachdenklich werden. Da der Mensch — weltweit — dabei war, die Vokabeln Leistungsgesellschaft und Wachstumsrate als ein «absolvo te» für die Vergiftung von Gewässer und Luft, die Verpestung der Meere, eine raschere Mast, einen höheren Gewinn misszuverstehen, warum sollte ausgerechnet der Sport seine Unschuld bewahren, wo doch Leistung auch auf diesem Felde mehr und mehr in «Gewinn» umschlägt?

Es mag sein, dass das zweite Alarmsignal nur für den alarmierenden Charakter hat, der von Berufs wegen gewohnt ist, die Sprache «beim Wort zu nehmen». Ich meine den allmählichen Bedeutungswandel des Wortes «Energie», das heute jeden Tag in Schlagzeilen, aus Ministermund, vom Fernsehschirm auf uns einhämmert und das nicht mehr den Ehrgeiz, die Anstrengung oder den Willen des Individuums meint, sondern Erdgas, Rohöl, Kohle, Benzin, Elektrizität — das heisst also Sachen, leblose Güter, zufälligen Reichtum, hinter dem ein beispielloses Defizit an Friedfertigkeit, Mitleid, Mitverantwortung steht, eine schreckliche Armut an täglichem Brot, menschenwürdiger Behausung, einfachster medizinischer Fürsorge, für deren Behebung oder auch nur andeutende Linderung es offenbar nur das Wort Caritas gibt, ein paar Kontonummern und ein Achselzucken. Denn alle Energie des zeitgenössischen Menschen scheint doch darauf gerichtet und damit erschöpft zu sein, jene andere Energie zu erbeuten und zu sichern, die menschliche Leistung ersetzt oder doch so vereinfacht, dass unser Gemüt und unser Leib dabei möglichst wenig strapaziert werden. Irre ich, wenn ich meine, dass die Energie unserer Leistungsgesellschaft dabei ist, sich anstelle von Götter- und Menschenbildern jetzt Popanze, Götzen aufzubauen und ohnmächtig-mächtigen Zauberlehrlingen gleich, ein Opfer ihrer Unvernunft und Anmassung zu werden?

Keine Busspredigt. Wir sprechen ja vom Sport, von der persönlichen Leistung des lebendigen Leibes. Wir wissen und erfahren es immer wieder, zum Beispiel bei Olympischen Spielen, dass es sie noch gibt, die grosse Stunde des Menschen und Kämpfers, der über sich hinauswächst, den Begeisterung zum Siege trägt, dem das Glück lächelt, während die Roboter und andere Vorprogrammierte da und dort glücklos bleiben und geschlagen werden, nicht selten schon ausserhalb und vor der letzten Arena. Dies mit Genugtuung festzustellen heisst nicht den Schweiss der Edlen missachten, den die Götter vor den Erfolg gestellt haben. Einen unwürdigen, unvorbereiteten Glücklichen gibt es nicht, weder im beruflichen Leben noch im Sport. Aber es will als ein Merkzeichen verstanden sein, eine Art Warntafel vielleicht, dieses Spielen mit letztem Ernste nicht ohne jene Gelassenheit, Grazie und Würde zugleich zu betreiben, die eben den homo sapiens vom homo faber unterscheidet.

Diesen Unterschied herauszufinden ist in den obersten Rängen zuweilen unmöglich, fast immer sehr schwer. Aber ist Leistung denn ein Vorrecht der Spitze, der Elite? Ist nicht gerade der Umstand, dass wir — um es soziologisch zu färben — in der Leibes-Uebung ein riesiges, ständig zunehmendes Körperproletariat besitzen, das nur seinen Bauch, den Sex und seinen Wagen kennt und aus der Elite Gladiatoren macht, die ihnen den traumatischen Ersatz-Helden spielen und liefern müssen, ein Beweis dafür, dass die meisten selber gar nicht mehr ihre eigene Leistung suchen? Ist ein Kugelstoss von 12 m Weite, den ein 18jähriger normal proportionierter Schüler oder Lehrling erzielt, der 75 kg wiegt, denn weniger wert als jener 22-m-Stoss, den das mit allen Mitteln auf 120 kg hochgepäppelte Riesenbaby erzielt? Wiegt der Speerwurf, den der Körperbehinderte aus dem Rollstuhl heraus leistet, vielleicht nichts?

Auf jeden Fall: Leistung ist mehr als Zahl und Sieg. Wer sich nicht selbst zu meistern vermag, dem helfen alle Titel und Rekorde nichts. So bleibt die sportliche Leistung in ihrer tiefsten Wurzel mit dem Phänomen der Freiheit eng verbunden, mit der freiwilligen Bindung an die menschlichen Tugenden Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Mass an das Aeusserste von dem, was einer sein kann.

[1] Auszug aus «Sport — Leistung — Gesellschaft», herausgegeben vom Deutschen Sportbund.